

ziologie in historischer und systematischer Absicht zugleich lieferte. Diese Einsicht kann man zwar heute retuschieren und verharmlosen, aber nur um den Preis der Ausblendung zentraler Anliegen Max Webers selber. Für die Erinnerung an dessen originäres Anliegen sind die Aufsätze des großen Weber-Forschers Friedrich Tenbruck auch heute noch von unverzichtbarem Wert.

Dirk Kaesler

*

Guy Oakes und Arthur J. Vidich: *Collaboration, Reputation and Ethics in American Academic Life*: Hans H. Gerth and C. Wright Mills. Urbana und Chicago: University of Illinois Press 1999. 188 Seiten. ISBN 0-252-06807-6, Preis: US \$14.95 (paperback); ISBN 0-252-02484-2 Preis: US \$34.95 (hardcover).

1937 flüchtete der 29jährige Hans Gerth vor der Gestapo aus Deutschland und emigrierte in die Vereinigten Staaten, wo er bis zu seiner späten Rückkehr nach Deutschland Anfang der 70er Jahre an der University of Wisconsin lehrte. Dort lehrte er vor allem, wie viele seiner früheren Schüler berichten. Er publizierte eher wenig. Zählten mündliche Veröffentlichungen, um deren soziologische Akzeptanz sich seit Jahren Robert K. Merton bemüht, bei dem der Verdacht, die Propagierung sei bloss eine Rationalisierung, nicht auftreten kann, dann wäre Gerths Reputation sicherlich hoch. Gerth ist in den USA vor allem als Ko-Autor des nonkonformistischen Stars C.W. Mills bekannt und unter Deutschlands Soziologen nicht einmal in dieser Rolle. Dank der Bemühungen deutscher Historiker wurde Gerths Dissertation über die frühbürgerliche Intelligenz 1976 neu aufgelegt, fand aber keine breitere Resonanz. Ab 1971 lebte Gerth zwar wieder in Deutschland, doch seine Erfahrungen mit den rebellischen Studenten waren traumatisch wie die seiner Jugendtage. Drohte ihm damals Verfolgung durch die Nazis, so ruinierten selbst ernannte Revolutionäre seine Arbeitsbibliothek und nannten das stolz Sozialisierung (man kann auf diese Schande, gerade angesichts des ubiquitären Lobs der „68er“, nicht oft genug hinweisen).

Die Studie der beiden amerikanischen Soziologen Oakes und Vidich – beide Kenner der Geschichte ihres Faches in der ganzen Breite und nicht nur dessen, was sich davon in den USA abspielte – will Gerth aus dem Mauerblümchenda-sein im Schatten des großen Mills befreien. Sie setzen damit Bemühungen fort, die Vidich mit Joseph Bensman und Gerths Witwe Nobuko mit

der Edition ausgewählter Schriften Gerths schon 1982 begonnen hatten.

Gestützt auf die Nachlässe von Gerth und Mills rekonstruieren die Autoren die Kooperationen der beiden. Der ambitionierte junge Mills kommt zum graduate Studium nach Wisconsin und gerät dort in den Bann des (nur) acht Jahre älteren deutschen Emigranten, dessen Vortragsstil zwar chaotisch, aber umso anregender ist. Mills hört zum ersten Mal den Namen Max Weber, dessen Schriften er allerdings nicht lesen kann, weil seine Deutschkenntnisse gerade ausreichen, um eine schlichte Sprachprüfung zu schaffen.

Aus der Lehrer-Schüler-Beziehung zwischen Gerth und Mills wurde auf Betreiben des Jüngeren bald eine fruchtbare kollegiale Kooperation, was jedenfalls auf kurze Sicht für beide Vorteile mit sich brachte, wie die Geschichte des seit seinem Erscheinen 1946 zum Longseller gewordenen „From Max Weber“ zeigt. Oakes und Vidich erzählen die Geschichte detailgenau. Gerth, der für seine Beförderung Publikationen brauchte, und Mills, der in den Betrieb hineinkommen wollte, gingen arbeitsteilig vor: Gerth wählte die Webertexte aus und fertigte eine Rohübersetzung an, die dann Mills, dessen stilistisches Vermögen einen Teil seines künftigen Erfolgs ausmachte, in eine englische Version brachte, die den Lesern entgegenkam. Seither sind viele andere Weberübersetzungen erschienen, aber auf den Leselisten der undergraduates findet man immer noch den Gerth-Mills Reader – und das scheint nicht zuletzt darauf zurückzuführen zu sein, dass dieser Text gut lesbar ist.

Die These des Buches von Oakes und Vidich ist klar und unzweideutig: Der „junge Karrierist“ Mills – als „brash and precocious“ wird er bereits in der zweiten Zeile des Textes etikettiert – bediente sich des im Exil „gestrandeten“ Gerth, um sich als kosmopolitischer Soziologe zu etablieren. Mills beutete Gerths Gutmütigkeit und Hilfslosigkeit, seine Deutsch- und Weber-Kenntnisse aus und erklomm 1946 durch Finten und Erpressung die Position des Ko-Autors beim Weber Reader. Noch einmal 1953 benutzte Mills seinen Lehrer, als die beiden „Character and Social Structure“ herausbrachten. Auf den Schultern Gerths sah Mills nicht nur weiter, sondern plante dort seinen eigenen Aufstieg zu einem führenden, wenn auch umstrittenen Vertreter seines Faches. Oakes und Vidich liefern viele Details, um ihre These zu belegen, aber der Ton beschädigt ihre Botschaft und die Beschränkung auf die Nachlässe der beiden Protagonisten schränkt den Horizont unnötig ein.

Gerth wurde von früher exilierten Deutschen rührerlicherweise seine späte Flucht aus Deutschland

zum Vorwurf gemacht (4). Ebenso schlecht behandelte ihn die Einwanderungsbehörde, die ihn als feindlichen Ausländer klassifizierte und während der Kriegsjahre seine Bewegungsfreiheit drastisch beschränkte, was den Kontakt mit der amerikanischen Soziologiewelt behinderte. Aber – und hier hätten Oakes und Vidich gut daran getan, eine vergleichende Perspektive zu wählen – im Gegensatz zu vielen gleichaltrigen und statusähnlichen Emigranten war es Gerth innerhalb kurzer Zeit gelungen, an einer reputierlichen Universität eine Stelle zu erlangen. Unzutreffenderweise vermitteln Oakes und Vidich mehrfach den Eindruck, die University of Wisconsin sei tiefe Provinz gewesen. Wahr ist hingegen, dass diese Universität nicht nur in der damaligen Zeit eine der führenden soziologischen Ausbildungsstätten war: In den 30er Jahren lag Wisconsin – nach Chicago und Columbia und noch vor Harvard – an dritter Stelle (gemessen an der Zahl der Dissertanten). Für jemanden, der gerne fortgeschrittene Studenten unterrichtete, war das also kein schlechter Platz. Und für jemanden, dessen Publikationsliste ihn durchaus als unprofilierter Immigrant auszeichnete, war die Erlangung einer Stelle an einer derartigen Universität ein außergewöhnlicher Glücksfall. Im Argumentationszusammenhang dieses Buches ist noch wichtiger, dass dies nicht Ergebnis eigener Leistung sein konnte. (Letzteres gilt übrigens sinngemäß auch für die Einleitung zum Weber Buch, das sich eng an die Biografie Marianne Webers anlehnt.)

Andere Emigranten mussten sich mit weitaus schlechteren Jobs zufrieden geben. „Being an assistant professor at a state university“ (133), wie es in dem Kapitel, das „Hard Times in America“ überschrieben ist, abschätzig heißt, ist irreführend, wenn man nicht auf den weiteren Kontext eingeht.

In den Akten der bedeutendsten Hilfsorganisation für akademische Hitlerflüchtlinge, dem Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars, das seinen Sitz in New York hatte, befinden sich einige aufschlussreiche Dokumente zur Karriere Gerths. Demnach hatte er schon im Herbst 1933 – noch vor Abschluss seines Studiums in Frankfurt – versucht, außerhalb Deutschlands eine Gelegenheit zu finden, seine wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen. Sein ehemaliger Lehrer Karl Mannheim – dessen „assistant“ (3) übrigens Gerth nie war – hatte für ihn ein geradezu hymnisches Empfehlungsschreiben verfasst. Ein Jahr später schrieb er nochmals zu seinen Gunsten, und das Gleiche taten ebenso lobend Adolph Lowe, Alfred von Martin und Rudolf Heberle. Gerths Versuch, von Deutschland aus das Londoner Academic Assistance Council

und die Rockefeller Foundation für eine Studie über das „fascist thought in connection with the social history of the main groups of fascist intellectuals“ zu interessieren, blieb erfolglos – und Gerth wohl auch deswegen weiterhin in Deutschland. Das war keineswegs ungewöhnlich. Als Nichtjude war Gerth deutlich weniger bedroht; auch andere Gegner und Opfer der Nazis suchten sich, wenn irgend möglich, zuerst eine Beschäftigung im Ausland, bevor sie den Schritt ins Exil taten (wozu Einwanderungsbestimmungen geradezu nötigten). Gerth konnte wohl nicht wissen, dass das AAC und die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland in London nicht nur eng zusammen arbeiteten, sondern auch penibel Personalakten führten, um jemanden zu vermitteln, wann immer sich eine Chance bot.

Im August 1937 eröffnete sich die Möglichkeit einer Stelle für einen Soziologen und Anthropologen an einer Universität im „Westen“ der USA und die Notgemeinschaft hatte „nur zwei Kandidaten zur Verfügung“: „Dr. Gerth and Dr. Elias, both of whom and especially Gerth, are on the highest degree recommendable“. In einem weiteren Schreiben heißt es dann, dass „generally speaking, he (i.e. Elias) comes after Gerth in rank“. Unzweifelhaft fanden die früheren Empfehlungsschreiber und das Fehlen vergleichbar lobender Äusserungen zu Gunsten von Elias hier ihren Niederschlag. Mit einem weiteren Empfehlungsschreiben der Notgemeinschaft, in welchem wiederum auf die Fürsprache Mannheims hingewiesen wurde, fuhr der gerade aus Berlin geflüchtete Gerth Ende 1937 nach New York. Wenig später bekam er eine Stelle an einer Universität im Mittelwesten, eben in Wisconsin.

Zwischen Mills und Gerth entwickelte sich offenbar rasch eine enge persönliche Beziehung; ob diese von Seiten des aus Deutschland Geflüchteten wirklich nach dem deutschen Ordinarrienmodell gestaltet wurde, wie das in dem Hinweis auf die Rolle des „Doktorvater“ (135) nahe gelegt wird, kann ich nicht entscheiden; vor dem Hintergrund von Gerths deutscher Karriere wäre es allerdings ein ungewöhnlicher Kulturtransfer gewesen, da er vor Wisconsin an keiner Universität eine Stelle hatte.

Emigrierte Alterskollegen von Gerth pflegten derartige Attitüden jedenfalls selten. Hatten sie doch alle vor ihrer Emigration zwar ein Studium abgeschlossen und manche erste Berufserfahrungen gesammelt, waren aber noch nicht so weit in der akademischen Karriereleiter aufgestiegen, dass sie mit überzogenen Ansprüchen in die akademische Welt der USA eintraten.

Oakes und Vidich ist zugute zu halten, dass die von ihnen erzählte Geschichte auch ohne ihre Moral lesbar ist, was vor allem hinsichtlich der weiteren Zusammenarbeit zwischen Gerth und Mills von Bedeutung ist. Nach dem Erfolg des Weber-Bandes überredet Mills den zögernden Gerth, ein geplantes Lehrbuch der Sozialpsychologie, für das er mit einem Provinzverlag einen Vertrag abgeschlossen hat, zu einem prominenteren Verlagshaus zu transferieren. (Offenkundig sind die beiden Nachlässe zu diesem Thema sehr ergiebig, sachlich spricht nicht sehr viel dafür, dieser Episode so viel Raum zu widmen.) Gerth spielt mit und überlässt dann auch noch seine Skizzen und Entwürfe Mills zur Endredaktion. Auch Character and Social Structure wird ein Erfolg und später sogar ins Deutsche übersetzt. Unabhängig von dieser Zusammenarbeit gelangt Mills in den 50er Jahren zu Ruhm und Ansehen und der weiterhin in der Provinz sitzende Gerth (jedenfalls scheint er sich so gesehen zu haben) wird immer mehr zum Juniorautor des Stars. Auch das ist nicht besonders überraschend. Das Publikum weiß selten über die Details der Arbeitsteilung eines Autorenduos Bescheid und assoziiert gemeinsam geschriebene Bücher meistens mit dem Namen des Bekannteren. Dass solches den „übergangenen“ Autor kränkt, kann man verstehen, aber daraus eine These zu machen, die den einen als den Bösen und den anderen als das verkannte Genie darstellt, überspannt den Bogen. Um es zu wiederholen und zu unterstreichen: Das Buch ist im Detail aufschlussreich und lesenswert, aber es wäre besser gewesen, Oakes und Vidich hätten sich in ihren moralisierenden Urteilen (die sie auch nicht näher begründen) stärker zurückgehalten, vielleicht wären dann sogar mehr ihrer Leser gewillt, ihre Botschaft zu hören.

Christian Fleck

*

Andrew Abbott: Department and Discipline: Chicago Sociology at One Hundred, Chicago: The University of Chicago Press 1999. 249 Seiten. ISBN 0-226-00099-0, Preis: US \$ 17,- (paperback); ISBN 0-226-00098-2, Preis: US \$ 45,- (hardcover).

1995 erschien der hunderste Jahrgang des American Journal of Sociology. Das Jubiläum ging bemerkenswerterweise ohne großen Rückblick über die Bühne. Nun liegt, was damals nicht veröffentlicht wurde, als Monographie vor. Frühere Versionen waren den Herausgebern des AJS, wie Abbott im Vorwort mitteilt, zu lang und stießen auch deshalb auf wenig Gegenliebe, weil sie –

man traut seinen Augen nicht: – keine formale Theorie und keinen Hypothesentest enthielten. Die Metamorphose des traditionsreichen „Journals“ in ein engstirniges, rigides Unternehmen, das seine eigene Geschichte und die der Disziplin, die es an vorderster Stelle mitgestaltet hatte, nicht mehr des Nachdenkens für wert findet, hätte besser nicht auf den Punkt gebracht werden können. Abbotts erweiterte Version des historischen Rückblicks auf 100 Jahre AJS liefert in Form einer „analytischen“ Geschichtsschreibung die Erklärung für diese Entwicklung nach.

Auf 30 Seiten gibt Abbott eingangs einen Überblick über die Historiographie der Chicagoer Schule. In selten anzutreffender Dichte der Darstellung demonstriert er neben der nahezu vollständigen Berücksichtigung der Sekundärliteratur zweierlei: Was als „Chicagoer Schule“ in die Literatur eingegangen ist, unterscheidet sich deutlich vom Selbstverständnis derer, die zu verschiedenen Zeiten an diesem Department lehrten, und was für den spezifischen Stil dieser Schule gehalten wird, war und ist immer nur ein Teil dessen, was dort getan wurde. Zweitens argumentiert Abbott ziemlich überzeugend, dass die Geschichtsschreibung über diese Schule selbst eine „natural history of traditions of historical writing“ darstelle: Auf die Phase der colligation folge die consolidation, wo die leitenden Interpretationen der Geschichte produziert werden, die in einer dritte Etappe von verschiedenen Blickwinkeln her wiederum in Frage gestellt würden und so das in der erste Etappe definierte Objekt quasi wieder auflöse.

Das zweite Kapitel, das Abbott gemeinsam mit Emanuel Gaziano schrieb und das 1995 in dem von G. A. Fine edierten Band über die zweite Chicagoer Schule bereits veröffentlicht wurde, behandelt die Jahre 1945 bis 1960 und schildert die Entwicklung des Departments, seines Lehrkörpers, die Spannungen mit der Universitätsleitung, die internen Querelen und die verschiedenen Anläufe zur Wiedererlangung des ersten Platzes in der amerikanischen Soziologie. Dank des Zugangs zu den umfangreichen Nachlässen der meisten Protagonisten dieser Periode, die auch Protokolle einer Selbstfindungsdebatte des Department enthielten und ergänzt durch einige Auskünfte von Zeitzeugen, zeichnen die beiden Autoren ein facettenreiches Bild eines Transformationsprozesses eines Departments, das versuchte, sich seine eigene Geschichte zu vergegenwärtigen, während es zugleich durch das Abtreten der Älteren und die Berufung Jüngerer von anderen Universitäten seine charakteristischen Eigenheiten verlor. Chicagoer Soziologie wurde währenddessen zu einer historischen Größe mit all